

## Emil Bührle – der deutsche Parvenü, der mit Waffendeals zum reichsten Schweizer wurde

Der Industrielle Emil Georg Bührle, der im Zweiten Weltkrieg die Nazis mit Kanonen belieferte, war ein Kunstfreund und Mäzen. Bis heute bleibt er eine umstrittene Persönlichkeit.

Marc Tribelhorn

27.08.2020, 05.30 Uhr



«Ein einsamer Mann»: Emil Georg Bührle posiert 1956 vor einem seiner Fabrikate.

Dmitri Kessel / Life / Getty

Es war einmal ein schöngestiger deutscher Kunsthistoriker, der an seiner Dissertation arbeitete. Dann kam der Erste Weltkrieg – und führte den jungen Emil Georg Bührle als Soldat auf die Schlachtfelder in Frankreich, Russland, Rumänien. «Vier Jahre an der Front machten aus einem wirklichkeitsfremden Ästhet und Philosophen einen Menschen, der sich gewöhnte, rauen Tatsachen nüchtern ins Auge zu schauen, rasche Entschlüsse zu fassen, zu handeln und Verantwortung für andere zu tragen.» So erinnerte sich Bührle Jahrzehnte später, als er es in der kleinen Schweiz längst zu grosser, wenn auch zweifelhafter Berühmtheit gebracht hatte: als Industrieller, als «Kanonenkönig», als Kunstsammler, als reichster Mann des Landes.

Bis heute bleibt die Persönlichkeit dieses Parvenüs rätselhaft. Er scheute

zeitlebens zu viel Publizität; «ein einsamer Mann» sei er gewesen, konstatierte der Maler Oskar Kokoschka, der mit ihm bekannt war. Nur wenige öffentlich zugängliche Zeugnisse lassen Rückschlüsse auf Bührles Weltanschauung und Werthaltungen zu. Seine Geschäfte mit Waffen, aber auch seine private Kunstsammlung waren schon früh Gegenstand heftiger Polemiken, vor allem von links. Moral und Ethik scheinen für viele als Kompass unumgänglich bei der Betrachtung eines Manns, der mit dem Verkauf von Rüstungsgütern an die Nazis exorbitante Summen verdiente. Und der sie dann auf dem Kunstmarkt einsetzte, auf dem viele Gemälde wegen Hitlers Kriegs- und Raubzügen überhaupt erst zu haben waren.

### **Krieg als Geschäft**

Geboren wurde Emil Georg Bührle 1890 als Sohn eines Beamten in Pforzheim. Er studierte in Freiburg, München und Berlin, wurde in die Armee eingezogen, gehörte nach Kriegsende einem Freikorps an und trat 1919 in die Magdeburger Werkzeugmaschinenfabrik ein. Schon damals hatte er ein untrügliches Gespür für sich bietende Chancen. Er heiratete in eine Bankiersfamilie ein und siedelte 1924 in die Schweiz über, um im Auftrag seines Arbeitgebers die marode Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon (WO) zu sanieren. Solche Übernahmen im Ausland dienten der deutschen Industrie dazu, sich trotz Restriktionen durch den Versailler Friedensvertrag den Zugang zu Rüstungstechnik zu sichern. Weil das Geschäft mit Werkzeugmaschinen in den 1920er Jahren ohnehin darbtete, setzte Bührle in Oerlikon auf den Verkauf einer immer weiter entwickelten 20-mm-Flakkanone, die er samt Munition und Zubehör bald in die halbe Welt exportierte. Er war ein Geschäftsmann ohne Skrupel. Was der Kunde wollte, bekam er geliefert, selbst wenn Embargos umgangen werden mussten. Dass Waffen lukrativ sein würden, war Bührle früh klar. Der ehemalige Frontkämpfer, der Oswald Spenglers «Untergang des Abendlandes» genau studiert hatte, wusste, wie dünn der Firnis der Zivilisation war.

Mit dem Geld des Schwiegervaters wurde Bührle 1929 Mehrheitsaktionär der WO, 1937 alleiniger Inhaber. Im gleichen Jahr erhielt er das Schweizer Bürgerrecht, obwohl bemängelt wurde: «Mundartlich ist Bührle nicht vollständig angepasst.» Im Zweiten Weltkrieg avancierte seine WO nicht nur zu einer Waffenschmiede Hitlers, sondern auch zu einem wichtigen Element der schweizerischen Aussenpolitik, vor allem zwischen 1940 und 1944, als das Land von den Achsenmächten umzingelt war. 1940 hiess es in einem Sitzungsprotokoll des Bundesrats und der Delegation für Wirtschaftsverhandlungen, man habe «alle Hebel in Bewegung gesetzt, um eine Förderung des Exportes nach Deutschland auf der ganzen Linie herbeizuführen». Damit nahm die politische Führung bewusst in Kauf, dass die Neutralität verletzt wurde und der Schweizer Armee weiterhin wichtige Abwehrwaffen fehlten, während sich Bührle im Nachbarland ein Vermögen schuf – aber für die Eidgenossen eben auch Goodwill.

## **Profiteur und Sündenbock**

Die WO zeichnete in dieser Zeit verantwortlich für zwei Drittel der gesamten Schweizer Kriegsmaterialausfuhr an die Achsenmächte. Sie wickelte Geschäfte im Wert von rund einer halben Milliarde Schweizerfranken ab. Das war zwar beträchtlich, angesichts der gigantischen Rüstungsindustrie der Nazis aber quantitativ und qualitativ unbedeutend. Emil Georg Bührles Vermögen stieg in den Kriegsjahren sprunghaft an – von 8,5 Millionen auf 170,7 Millionen Franken –, was ihn an die Spitze der Vermögenden des Landes katapultierte. Die Alliierten setzten die Firma des «Nazi friend» auf die schwarze Liste; im Inland wurde er als «grösster und skrupellosester Kriegsgewinnler» angefeindet. Bührle war Profiteur und Sündenbock zugleich. Moralisch verwerflich fand er seine Waffengeschäfte nicht: «Man muss die Menschen nehmen, wie sie sind. Seitdem es Menschen gibt, haben sie aufeinander losgeschlagen. Heute sind sie in dieser Kunst bloss erfinderischer geworden», erklärte er 1942 der «Gazette de Lausanne».

Der erzbürgerlich-konservative und antikommunistische Industrielle war zwar kein Anhänger der Nazis. Er pflegte aber während des Kriegs rege Kontakte zu hohen Funktionären des «Dritten Reichs» und half einigen bei der Flucht, als die Waffen schwiegen. Den SS-Rottenführer Heinz Stölzel, der in Peenemünde an den geheimnisumwitterten V-Raketen gearbeitet hatte, stellte er im eigenen Betrieb ein.

Nach 1945 folgten für Bührle zwar weniger lukrative Jahre. Doch als der Kalte Krieg 1950 in Korea richtig Fahrt aufnahm, war Bührle wieder zur Stelle – und gefragt: Die Amerikaner bestellten bei ihm 240 000 Raketen des Typs «Pulver», die auch sowjetische Panzerungen durchschlugen. Um den neutralitätspolitisch brisanten Deal beim Bundesrat durchzubringen, schreckte Bührle auch nicht vor Drohungen zurück: Er müsse sonst 1000 Arbeiter entlassen.

## **Kaufen, was gefällt**

Mit seinem immensen Vermögen baute Bührle en passant eine der bedeutendsten privaten Kunstsammlungen der Welt auf – «die Vergeistigung des Wirtschaftlichen», wie es sein Jagdkollege, der katholisch-konservative Bundesrat Philipp Etter, einmal formulierte. 1934 hatte Bührle eine erste Degas-Zeichnung und ein Renoir-Stilleben gekauft. Es folgten Gemälde von Monet, Manet, Gauguin, van Gogh, Cézanne und weiteren Grossmeistern des Impressionismus. Wenn ihm etwas gefiel, griff er zu – auch dort, wo Sammlerkonkurrenten wie der Winterthurer Oskar Reinhart mit gutem Grund zurückschreckten. Und so erwarb Bührle während des Zweiten Weltkriegs auch Werke, welche die meist jüdischen Vorbesitzer in existenzieller Not hatten verkaufen müssen. Dreizehn Bilder kaufte er aus nachweislich geraubten Beständen und musste sie später zurückgeben. Bührle wollte von der dunklen Herkunft der Gemälde nichts gewusst haben und berief sich

beim Raubgutprozess 1948 vor Bundesgericht auf seine Gutgläubigkeit. Den Grossteil seiner über 600 Werke umfassenden Sammlung erwarb er indes später auf dem internationalen Kunstmarkt in New York, London und Paris.

In der Schweiz inszenierte sich Bührle als Förderer der Kultur, gründete Stiftungen oder finanzierte mit 4 Millionen Franken einen neuen Ausstellungstrakt des Zürcher Kunsthauses, der 1958 eröffnet wurde. Sein Mäzenatentum löste gemischte Gefühle aus. Die Linke ätzte über das «Blutgeld» und die Versuche Bührles, sich «reinzuwaschen». Die Bürgerlichen verdankten das Engagement des weltberühmten Grossindustriellen gerne, auch wenn die alteingesessenen Zürcher Familien den Aufsteiger aus Deutschland nie richtig akzeptierten. Den von der Universität Zürich in Aussicht gestellten Ehrendokortitel erhielt er nie, er wurde nie in eine Zunft aufgenommen, war nie am Sechseläuten eingeladen. Vor Wirtschaftsführern sprach er kurz vor seinem Tod mit bitterem Unterton: «Es scheint mir immer paradox, dass man den Soldaten ehrt, aber den, der die Waffen erzeugt, diskriminiert.»

Emil Georg Bührle starb 66-jährig im November 1956 bei der Arbeit – an Herzversagen.

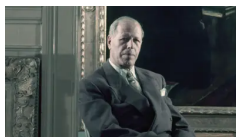
---

Thomas Buomberger, Guido Magnaguagno (Hg.). Schwarzbuch Bührle: Raubkunst für das Kunsthaus Zürich? Zürich 2015.

---

Daniel Heller. Zwischen Unternehmertum, Politik und Überleben. Emil G. Bührle und die Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, Bührle & Co. 1924 bis 1945. Frauenfeld 2002.

## Mehr zum Thema



### «Anregungen» und andere Druckversuche: Wie Forschungsarbeiten zum Waffenfabrikanten Bührle beeinflusst werden

Zur Eröffnung des Kunsthaus-Erweiterungsbaus soll die Geschichte des Industriellen und Kunstsammlers Emil Georg Bührle neu aufgearbeitet werden. Doch das Projekt ist in die Kritik geraten. Nimmt nun gar die Wissenschaft Schaden?

Fabian Baumgartner, Marc Tribelhorn 27.08.2020



### Historiker kontert Vorwürfe zu Bührle-Forschungsprojekt: «Von Zensur sehe ich bis jetzt keine Spur»

Die Wochenzeitung «WoZ» sieht die Forschungsfreiheit in Gefahr. Anlass ist eine Studie zum Waffenfabrikanten und Kunstsammler Emil Georg Bührle im Hinblick auf die Erweiterung des Kunsthauses Zürich. Geschichtspräsident Simon Teuscher hält dagegen.

Dorothee Vögeli 21.08.2020



---

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung,  
Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne  
vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.